

Vortrag vom 04. Oktober 2012 anlässlich des 11. Deutschen Slavistentags in Dresden

**Das nicht Erlebte und das falsch Erinnernte im autobiographischen Text:
Andreas v. Rosens *Зануски декабруста***

Die Autobiographie hat sich seit dem 19. Jahrhundert in der westlichen Kultur zu einer der produktivsten Prosagattungen entwickelt. Die behauptete Identität von Autor und Protagonist, die für diese Form konstitutiv ist, birgt spezifische theoretische Probleme. Denn offensichtlich handelt es sich dabei um eine Konstruktion: Für den Autor, der ex post schreibt und um den Ausgang der Ereignisse weiß, ist die Projektion des Endes auf den Verlauf seiner Geschichte und die Interpretation der Ereignisse im Lichte ihres inzwischen bekannten Ausgangs nicht nur unvermeidlich, sondern gerade der Sinn seines Unternehmens. Der Eindruck der Darstellung unmittelbaren Erlebens ist Illusion. Die vorgebliche Unmittelbarkeit der vom erlebenden Ich in der Autobiographie beschriebenen Erfahrung ist wesentlich ein Verfahren, das einem historischen Narrativ Authentizität verleihen soll. Der Autor erhebt den meist unausgesprochenen Anspruch, die Ereignisse der Vergangenheit darzustellen, wie sie wirklich waren, weil er sie schließlich selbst so erlebt habe. Doch tatsächlich rekapituliert die Autobiographie nicht einfach die Vergangenheit, „wie sie war“, sondern schildert vielmehr, wie sie sich im Bewusstsein des Verfassers darstellt. Das Ziel autobiographischen Schreibens ist in der Regel die Suche nach Zusammenhang und Sinn der eigenen Existenz oder, wie der französische Forscher Georges Gusdorf formuliert: „Meine individuelle Einheit, die mysteriöse Essenz meines Seins, dies ist das Gesetz des Zusammenfassens und Verstehens aller Handlungen, die meine waren, aller Gesichter und aller Plätze, an denen ich Zeichen und Zeugnis meines Schicksals erkannt habe. Mit anderen Worten, eine Autobiographie ist ein zweites Lesen der Erfahrung, und es ist wahrer als das erste, weil es zur Erfahrung selbst das Bewusstsein derselben hinzufügt.“¹ Ereignisse, die zum Zeitpunkt des Erlebens unverständlich, unglücklich, rätselhaft oder willkürlich erscheinen mussten, können im autobiographischen Narrativ als notwendige Etappen in eine sinnerfüllte Lebensgeschichte eingebunden werden. Ihre wahre Bedeutung ist erst in der Retrospektive zu ermessen und der sich erinnernde Autor und Erzähler vermag erst jetzt zu begreifen, wie er zu dem geworden ist, als der er sich nun zu kennen meint. Der Autor tritt innerhalb seines Textes insofern nicht „als er selbst“ auf, sondern als Interpret seines Lebenslaufs und seiner eigenen Person in früherer Zeit. Das Ergebnis ist kein objektiver Bericht, sondern ein literarisches Produkt. Die Analyse fiktionaler Elemente in autodokumentarischen Texten wird noch durch erschert, dass die allermeisten Autoren autobiographischer Texte ihr Schreiben gar nicht als literarische Tätigkeit auffassen, sondern auch selbst der Illusion erliegen, sie würden einfach nur notieren, „was sie erlebt haben“. Im Selbstbewusstsein der Integrität der eigenen Persönlichkeit reflektieren sie kaum jemals den Abstand, den sie zu sich selbst gewinnen, wenn sie sich – sei es auch in aller Bescheidenheit – zum literarischen Helden küren.

Bereits der Titel, den Rosen für seine Schrift gewählt hat, führt uns mitten hinein in diese Problematik. Er charakterisiert sich selbst als „Dekabrist“. Dieser Begriff ist der Kern seines Selbstverständnisses, um den herum Rosen seine Erinnerungen ordnet. Er beansprucht damit zugleich seinen persönlichen Platz in der Geschichte Russlands, der nach Rosens Überzeugung geeignet ist, seine Erinnerungen zum Gegenstand allgemeinen Interesses zu erheben. Es ist zu fragen, seit wann eigentlich sich Rosens Selbstbewusstsein im Begriff des „Dekabristen“ wiederfinden konnte, denn die Ereignisse, die ihn zu einem solchen machten, sind naturgemäß älter als das Wort.

¹ Gusdorf, Georges, *Conditions and Limits of Autobiography*, in: Olney, James (Hrsg.), *Autobiography: Essays Theoretical and Critical*, Princeton/New Jersey 1980, S. 38.

In den ersten Jahren nach dem Aufstand, zur Zeit der Zwangsarbeit und dann der Ansiedlung in Sibirien hätte Rosen sich nicht selbstbewusst „Dekabrist“ nennen können. Sein damaliges Verständnis der Lebenssituation, in die in seine Teilnahme am Aufstand gebracht hatte, beschrieb er 1832 in einem Brief an seinen Vater mit den resignierten Worten: „Für die Gesellschaft bin ich tot.“²

Obwohl das Wort „Dekabrist“ bereits früher nachgewiesen werden kann und wohl auf den Sprachgebrauch sibirischer Beamter zurückgeht, hat der Historiker Mark Azadovskij seine Entstehung erst auf die späten 1850-er Jahre datiert und Alexander Herzen zu dessen „Autor und Schöpfer“ erklärt – und dies nicht zu unrecht, wenn man nicht vom Wort, sondern vom Begriff des Dekabristen spricht, wie er später allgemein Verbreitung gefunden hat und kulturell wirkungsmächtig wurde. Dank Herzen wandelten sich die Dekabristen im Verständnis der russischen Öffentlichkeit von verdienstermaßen verurteilten Putschisten zu aufopferungsvollen Helden. Definiert Dal’ in seinem Wörterbuch die Dekabristen 1863 in Übereinstimmung mit dem offiziellen Sprachgebrauch noch als „ehemalige Hochverräter, entsprechend der Verschwörung von 1825“, so umgibt Herzen sie etwa zur gleichen Zeit schon mit einer geradezu messianischen Aureole. Für ihn gingen die Dekabristen „bewusst in den sicheren Untergang, um die neue Generation zu einem neuen Leben zu erwecken und jene Kinder zu reinigen, die in eine Umwelt des Henkertums und der Knechtschaft hineingeboren wurden.“³ Das Motiv des Messianismus’ nimmt Rosen in seiner einige Jahre später erstmals publizierten Schrift auf, wenn er über den von ihm zutiefst bewunderten Kondratij Ryleev schreibt. Er schildert dessen persönliche Vorbereitungen auf die Hinrichtung, wobei seine Quelle unklar bleibt, da außer den unmittelbar Beteiligten keine Augenzeugen anwesend waren: „Bei Sonnenaufgang kam der Platz-Major mit einem Wächter und Fußfesseln zu ihm und gab bekannt, dass man in einer halben Stunde gehen müsse: Dieser setzte sich, um einen Brief zu Ende zu schreiben und bat, ihm währenddessen die Eisen an die Füße anzulegen. [...] Er aß ein Stück Gebäck, trank dazu Wasser, segnete den Gefängniswärter, segnete in alle Richtungen seine Landsleute [Rosen wählt das altertümliche Wort „соотчич“], Freund und Feind und sagte: „Ich bin bereit zu gehen!“⁴ Rosen greift auch den christlichen Topos der Nachfolge auf, wenn er sein eigenes Verhalten nach Ryleevs Hinrichtung schildert: „Man führte mich zu meinem früheren Kronwerker Verließ, aber in eine andere Zelle, die benachbarte, vierzehnte, in der Ryleev die letzte Nacht seines irdischen Lebens verbracht hatte. Ich trat hinein wie in geheiligten Ort [...]. Aus einem Bleibecker trank ich das Wasser, das er nicht ausgetrunken hatte.“⁵ Auch wenn es nicht möglich ist, diese Erinnerung Rosens zu überprüfen, ist in jedem Fall offensichtlich, dass sie in eine Szene von romantisch geprägter Religiosität umcodiert wurde. Dass Rosen den Becher Ryleevs bis zur Neige austrinkt, erhält noch eine besondere Dramatik durch die Beschreibung einer düsteren Szenerie, in der die gehängten Dekabristen noch immer und bis in die Nacht nicht vom Galgen genommen werden, was Rosen mehrfach mit Empörung erwähnt, obwohl es sachlich nachweislich falsch ist.

Rosen verband also nach seiner Rückkehr aus Sibirien mit der Rolle des Dekabristen die Überzeugung, sein Leben in den Dienst einer Mission gestellt zu haben. Nach der Amnestie der Verurteilten im Jahre 1856 wurden mit den Reformen des neuen Zaren Alexanders II. und insbesondere der Abschaffung der Leibeigenschaft 1861 zentrale Forderungen der einstigen Putschisten umgesetzt, was auch ihre Anliegen zu rehabilitieren schien. Neben Artikeln in seiner Zeitschrift „Kolokol“ hat sich Herzen mit zwei Veröffentlichungen in den Jahren 1857

² Розен, А. Е., *Письма декабриста*, СПб. 2008, С. 30.

³ Искандер [Герцен, А. И.], *Великому кн. Константину Николаевичу*, in: „Колокол“, 22 ноября 1862, С. 1289.

⁴ Розен, А. Е., *Записки декабриста*, СПб. 2008, С. 109.

⁵ Розен, А. Е., *Записки декабриста*, СПб. 2008, С. 107.

und 1858 energisch und erfolgreich darum bemüht, die Parteilichkeit des offiziellen Berichts über den Aufstand aufzuzeigen und die öffentliche Meinung über die Putschisten ins Positive zu wenden. Zur gleichen Zeit beginnt Lev Tolstoj mit der Arbeit an einem bekanntlich Fragment gebliebenen Roman, in dessen Mittelpunkt die Figur eines aus der Verbannung zurückgekehrten Dekabristen stehen sollte. Diesen wollte Tolstoj als ein moralisches Vorbild gestalten: „In meinem begonnenen Roman *Die Dekabristen* war eine der Ideen, zwei Brüder vorzustellen, einen, der den Weg des weltlichen Lebens gegangen war, weil er sich vor dem erschreckt hatte, was man nicht fürchten darf – Verfolgungen, und seinen Gott verraten hatte, und einen anderen, der die Katorga auf sich genommen hatte, und das, was nach 30 Jahren aus ihnen geworden ist: die Klarheit, Stärke, Herzensvernunft und Freudigkeit des einen [d.h. des Dekabristen – B.S.] und die physische und geistige Zerschlagenheit des anderen.“⁶ Erst nachdem sich dieses neue, positive Verständnis der Dekabristen weithin durchgesetzt hatte, konnte sich Rosen mit stolzem Selbstbewusstsein als einen solchen bezeichnen.

Ab dieser Zeit bekam es nun einen Sinn darüber zu streiten, wer überhaupt das Recht hatte, sich „Dekabrist“ zu nennen, wie an einer Polemik anschaulich wird, die sich bald nach Erscheinen der „Zapiski dekabrista“ zwischen Rosen und Petr Nikolaevič Svistunov um die Frage entspann, wem die Bezeichnung „Dekabrist“ eigentlich zukam. Svistunov war Sohn eines Petersburger Kammerherrn, Jesuitenschüler und hatte sich als Vertreter der Geheimorganisation des Südbunds in St. Petersburg engagiert. Herkunft, Ausbildung und politisches Engagement zeigen ihn als typisches Beispiel für einen „Dekabristen“ im gesellschaftshistorischen Sinn. Eine Teilnahme am Aufstand lehnte Svistunov jedoch ab, weil er das Vorhaben für aussichtslos hielt. Verhaftet und verurteilt wurde er als Mitglied einer Geheimorganisation trotzdem. Rosen dagegen war erst vier Tage vor dem Aufstand von den Verschwörern ins Vertrauen gezogen worden, beanspruchte nun aber die Bezeichnung „Dekabristen“ exklusiv für die am 14. Dezember aktiv Beteiligten, wogegen Svistunov protestierte, weil einige der von Rosen dargelegten Überzeugungen „im Autor einen dem Geiste nach der Gesellschaft der Dekabristen ganz fremden Menschen entlarven.“⁷

Er hält Rosen vor, den Leser irrezuführen, wenn er mit dem Titel seines Buches Informationen zum Dekabristenaufstand verspricht und unter dem Vorwand, dass derselbe bedeutenden Einfluss auf sein Leben gehabt habe, eine ausführliche, mit privaten Details gesättigte Autobiographie vorlegt, die mit seiner Kindheit beginnt. Svistunov hatte erkannt, dass es für Rosen eine nicht unwesentliche Motivation war, die Geschichte des Dekabristenaufstands mit seiner eigenen Person zu verbinden. Ihm blieb ebenso wenig verborgen, dass Rosen sich an keiner Stelle dazu äußert, was ihn eigentlich zur Teilnahme bewegt hat. Um Ehrlichkeit bemüht, gibt dieser auch gar nicht vor, an Diskussionen in geheimen Zirkeln beteiligt gewesen zu sein, sondern schiebt in seinen autobiographischen Bericht ein Referat über die Geschichte der Geheimgesellschaften in Russland ein, das er nach Berichten Dritter und Dokumenten angefertigt hat, da er sie nicht aus eigenem Erleben kannte.

Während er sich bei der Darstellung jener Ereignisse, an denen er selbst nicht beteiligt war, treu an die ihm vorliegende Faktenlage hält, fallen persönliche Erinnerungen immer wieder irritierend stereotyp aus. Rosens Erinnerungen scheinen weniger das tatsächlich Erlebte zu reflektieren, als eine kulturell geprägte Vorstellung zu reproduzieren. Beispielhaft deutlich wird dies bei der Schilderung des Direktors des Kadettenkorps, das er besuchte, des deutschen Dichters und Goethefreundes Maximilian v. Klinger. Unter den Kadetten galt er als verschlossen, abweisend und desinteressiert an Institutsangelegenheiten, was Rosens

⁶ Толстой, Л. Н., *Письмо П. П. Бирюкову от 6 марта 1897 г.* // Толстой, Л. Н., *Полное собрание сочинений в 90 томах*, Москва 1928-58, т. 70, S. 49.

⁷ Свистунов, Петр Н., *Несколько замечаний по поводу новейших книг и статей о событии 14 декабря и о декабристах* // Русский архив, №. 8/9, 1870, S. 1642f.

Schilderung indirekt bestätigt und zugleich positiv deutet: „Ich erinnere mich gut an ihn, als ich nach zwei Jahren, als ich schon Unteroffizier und Diensthabender im Korps war und vor dem Abendläuten Bericht erstatten musste. Es war streng befohlen, ohne Anmeldung zu ihm hineinzugehen, vorsichtig, ohne Lärm die Türen zu öffnen und hinter sich zu schließen, von denen es etwa ein halbes Dutzend bis zu seinem Kabinett gab. Ich traf ihn jedes Mal an mit einer Pfeife mit langem Pfeifenrohr, in einem weißen Hausmantel mit Schlafmütze halb liegend auf einem Voltaire-Sessel, mit aufgeklapptem Schreibpult und Feder in der Hand. Es ist möglich, dass er damals seine „Zwillinge“ schrieb, die eine Zeit lang dem genialen Goethe zugeschrieben wurden. Es geschah, dass er mir langsam den Kopf zuwendet, den Rapport anhört, nickt und weiterschreibt.“⁸ Wieder lässt sich nicht überprüfen, inwieweit die geschilderte Erinnerung authentisch ist. Einige Details sprechen jedoch dafür, dass die Szene von Rosen zum größeren Teil eher gestaltet als erinnert wurde. Am auffallendsten ist dabei Rosens Vermutung, Klinger könne z.B. an seinem Drama „Die Zwillinge“ gearbeitet haben, womit er suggeriert, dass Klinger zwar formal Direktor des Kadettenkorps', im wesentlichen aber als Dichter tätig war. Damit bekäme dessen augenscheinliches Desinteresse am Rapport die schönste Rechtfertigung, wäre sein wortkarges Auftreten doch als gedankenvolle Geistesabwesenheit wohlbegründet und seine mürrische Strenge als Ausdruck der Ruhebedürftigkeit und Konzentration des Künstlers nachvollziehbar. Allerdings hatte Klinger sein Drama „Die Zwillinge“ bereits 1776 verfasst und zum Zeitpunkt der Begegnung mit Rosen schon ein Jahrzehnt lang keine neuen Schriften veröffentlicht. Was immer Klinger geschrieben haben mag, während er Rosens Berichte entgegennahm, die Suggestion eines ganz der Literatur hingegebenen Dichters, der in seiner Schreibstube abgeschottet vom Lärm der Welt in Haustracht und mit Pfeife Meisterwerke verfasst, wirkt vor diesem biographischen Hintergrund keineswegs authentisch, sondern rein fiktiv. Man erfährt hier mehr über Rosens Vorstellung von einem Dichter als vom historischen Klinger.

Im Falle seines Institutsdirektors ist das nicht sehr überraschend, da er ihn persönlich nicht näher gekannt haben kann. Wenn es jedoch um die Frau geht, mit der er zum Zeitpunkt der Veröffentlichung seiner „Aufzeichnungen“ schon über vierzig Jahre verheiratet war, ist deren oberflächliche, klischeehafte Charakterisierung schon wesentlich schwerer zu erklären. Er lernte sie 1823, zwei Jahre vor dem Dekabristenaufstand, als Schwester eines Regimentskameraden kennen und heiratete sie im Frühjahr 1825. Lebensnah und überzeugend schildert v. Rosen, was in als junger Gardeoffizier bewegte. Er war im Jahr 1800 auf dem elterlichen Gut in Estland als Sohn einer altadligen, aber in ihren finanziellen Möglichkeiten stark eingeschränkten baltendeutschen Familie geboren worden. Als sehr guter Absolvent wurde er nach Abschluss des Kadettenkorps dem Finnischen Garderegiment in St. Petersburg zugeteilt. Der Dienst in der Garde war ehrenvoll, doch für den einem Gardeoffizier annähernd angemessenen Lebensstil fehlten ihm die Mittel. Dennoch begann er eine vielversprechende Laufbahn, da er es verstand, bei Paraden und Exerzierübungen zu glänzen, indem er gewissenhaft ausführte, was er im Kadettenkorps gelernt hatte, und dabei eine gute Figur abgab: „In Oranienbaum gelang es mir zweimal, die besondere Aufmerksamkeit meines Divisionschefs, des Großfürsten Nikolaj Pavlovič, auf mich zu lenken. Das erste Mal, als ich in seiner Anwesenheit zur Palastwache antrat: Vom Paradeplatz führte ich den Wachzug frontal mit verschiedenen Schwenks, nachdem ich zum überdachten Schlosstor kam, führte ich die Reihen von links, und als ich mit der alten Wache auf gleicher Höhe war und „Stillgestanden! Augen geradeaus!“ kommandierte und dann „Rechts schaut!“, da schlug seine Hoheit sich auf den rechten Schenkel und rief aus: „Das ist es! Er kennt sein Handwerk! Großartig! [...] Ein Auge, das von Kindheit auf an Ordnung und Symmetrie gewöhnt war, meine Größe und Körperbildung, eine klangvolle Stimme, die Kenntnis des Reglements und vor allem die Liebe und Anhänglichkeit der Soldaten zu mir machten aus meinem

⁸ Rosen, A. E., *Записки декабриста*, СПб. 2008, S. 14.

Exerziertrupp einen der besten.“⁹ Der uneingeschränkte Respekt vor dem Großfürsten, der Stolz über dessen Lob – nichts in dieser Passage lässt ahnen, dass ihr Autor kurze Zeit nach der geschilderten Episode zu einer Gruppe aufständischer Offiziere gehören sollte, die sich der Krönung eben dieses Thronfolgers entgegenstellte. Folgt man dem Herrschaftstheoretiker Machiavelli, so kann Rosen, da er kein „unversöhnlicher Gegner des Machthabers“ war, nur als „seltener Freund“ gehandelt haben, als er sich ohne eigene Gründe auf die Unterstützung der Verschwörer einließ.¹⁰

Dass Rosen als junger Gardeoffizier eine gute Figur machte, dürfte auch seiner späteren Frau, der drei Jahre älteren Anna Malinovskaja aufgefallen sein, einer Tochter des Gründungsdirektors des Lyzeums von Carskoe Selo, Vasilij Fedorovič Malinovskij. Die Beschreibung der jungen Frau fällt bei Rosen so knapp und eindimensional aus, dass man kaum glauben kann, dass er mit ihr sein gesamtes späteres Leben geteilt hat. Das Einzige, was wir in Rosens umfangreichem Bericht über ihr Wesen erfahren, ist folgendes: „[D]ie mittlere Schwester Anna rief in mir mit ihrem Gesicht, dem Äußeren, der Stimme, der Kleidung und dem bescheidenen Auftreten ein unbewusstes Gefühl hervor. [...] [Es war] unmöglich, dass die beständige Bescheidenheit, die immer gleichmäßige Ergebenheit und die beständige Demut nicht fesselten.“¹¹ Wieder ist offensichtlich, dass der Autor ein romantisches Klischee reproduziert. Jene Fakten, die uns über Anna Malinovskaja bekannt sind, und jene Ereignisse, die wir mit einiger Mühe aus Rosens Bericht filtern können, lassen diese Charakterisierung nicht nur als oberflächlich, sondern schlicht als unzutreffend erscheinen. Durch Rosens Entscheidung, lieber ein unpassendes Stereotyp zu zitieren, anstatt sich um eine Darstellung zu bemühen, die seiner Frau wenigstens annähernd gerecht werden könnte, sehen wir uns mit einem weiteren Problem autobiographischen Schreibens konfrontiert: der menschlich verständlichen Tendenz eines Autobiographen, ein widerspruchsfrei positives Bild seiner selbst zu gestalten. Nach ihrem Verhalten zu urteilen, muss Anna v. Rosen in Wirklichkeit ganz im Gegensatz zu Rosens Betonung ihrer angeblichen Bescheidenheit, Ergebenheit und Demut eine zielstrebige, mutige und entschlossene Frau gewesen sein. Selbst Rosens in diesem Punkt auffallend diskrete Darstellung legt die Vermutung nahe, dass die Eheschließung nicht zuletzt ein Ergebnis ihrer aktiven Bemühungen war. Ihr künftiger Gatte hatte sich trotz seiner ohnehin knappen Finanzen dem Verhaltensmuster des Gardeoffiziers seiner Zeit entsprechend dem Glücksspiel ergeben und dabei Schulden gemacht, die er nicht bedienen konnte. Er wollte sich, weil er offensichtlich keinen anderen Ausweg sah, deshalb schon in den Kaukasus versetzen lassen (was er in seiner Autobiographie verschweigt), als ihm Annas Bruder mit einem Darlehen von beträchtlicher Höhe zu Hilfe kam, das er dann mit dem Bargeldgeschenk seiner Eltern anlässlich der Verlobung ganz oder teilweise ablösen konnte. Angesichts der enormen Summe, um die es ging, liegt es nahe, dass seine künftige Frau diese Lösung aktiv betrieben und ihn damit aus einer Krise gerettet hat, die seine berufliche und private Zukunft existentiell bedrohte. Rosen bemühte sich in seinem Text spürbar darum, die Verbindung mit seiner Frau als reine Liebesheirat darzustellen und konnte sich dennoch auch Jahrzehnte später nur umständlich verklausuliert zu ihr bekennen: „[I]ch konnte mich nicht verliebt nennen, wenn ich mich mit anderen Verliebten verglich, die sich ihrer Leidenschaft hingeben, wie ich mich instinktiv dem Kartenspiel hingeeben hatte.“¹² Er selbst betrachtete sich jedoch als wahren Glücksfall für Anna, deren Familie ihn gerade aus großer Not gerettet hatte: „Das Wiedersehen mit meiner Braut war von reiner gegenseitiger Freude: Ich überreichte ihr mein bescheidenes Geschenk – einen Ring und einen Seidenstoff. Es hat den Anschein, dass niemals und nirgendwo ein Bräutigam in meinen Umständen so wenig geschenkt hat und niemals eine Braut so zufrieden war, wie meine. Dafür war ich ein

⁹ Розен, А. Е., *Записки декабриста*, СПб. 2008, С. 44.

¹⁰ s. Macchiavelli, Niccoló, *Der Fürst*, Stuttgart 1978, S. 76

¹¹ Розен, А. Е., *Записки декабриста*, СПб. 2008, С. 34.

¹² Розен, А. Е., *Записки декабриста*, СПб. 2008, С. 34.

Bräutigam ohne Schulden!“¹³ Ein halbes Jahr nach der Hochzeit nahm Rosen am Aufstand teil und wurde nach Sibirien verbannt. Seine Frau wartete sechs Jahre, bis ihr Sohn alt genug war, um ihn in Obhut zu geben, und folgte dann ihrem Mann, mit dem sie bis dahin kaum zusammen gelebt hatte, als eine der legendären Dekabristinnen unter großen Entbehrungen in die Verbannung. Leider erfahren wir nirgends, wie sich die Ereignisse aus ihrer Sicht darstellten. Von ihr selbst ist nichts überliefert, und Rosen teilt nichts dazu mit. Die gesamte an ihn gerichtete Korrespondenz, unter der auch Briefe von ihr aus der Zeit der erzwungenen Trennung gewesen sein könnten, hat er, der als Autobiograph so sehr um Mitteilungen aus seinem Leben an die Nachwelt bemüht war, nicht lange vor seinem Tod verbrannt.

27 der verurteilten Dekabristen haben Erinnerungsschriften hinterlassen, aber nur vier dieser Autoren, darunter auch Rosen, waren am Aufstand vom 14. Dezember 1825 direkt beteiligt. Allerdings war selbst er in gewissem Sinne mehr Augenzeuge als Agierender. Vormittags, als auf dem Senatsplatz außer den Aufständischen noch kein Militär aufmarschiert war, hatte er erfahren, dass der zum Diktator bestimmte Trubeckoj nicht aufzufinden war. Er wurde aufgefordert, wenn möglich Verstärkung zu organisieren, und veranlasste er ein Bataillon, dem ein ihm offiziell unterstellter Schützenzug angehörte, Richtung Senatsplatz zu marschieren. Als er mit den Soldaten auf der Isaaksbrücke ankam, die über die Neva zum Senatsplatz führte, war sie jedoch bereits durch regierungstreue Truppen gesperrt. Zu den Aufständischen hätten sich seine Leute nur mit Waffengewalt durchschlagen können, wovon Rosen zurückschreckte. Umkehren wollte er auch nicht, um nicht den Eindruck zu erwecken, er lasse seine Kameraden im Stich. Also blieb er mit seinen Soldaten mitten auf der Brücke stehen und verfolgte von dort aus die darauf folgenden dramatischen Ereignisse. Dieses mehrstündige, bewegungslose Ausharren hatte keinerlei praktischen Sinn. Es ließ sich nicht einmal behaupten, dass dadurch die Verstärkung der regierungstreuen Verbände auf dem Senatsplatz verhindert worden wäre, weil die Neva Mitte Dezember zugefroren war und bequem über das Eis überquert werden konnte, was auch genutzt wurde. Als Generalstabschef Dibič Rosen später beim Verhör vor der Ermittlungskommission unterstellt, seine Absicht als militärischer Taktiker sei es wohl gewesen, eine entscheidende Reserve zu bilden, widerspricht der Verhörte ihm nicht. Vielleicht war er überrascht und auch ein wenig geschmeichelt, dass ihm der General-Feldmarschall überhaupt eine taktische Absicht unterstellte, wo er eigentlich nur ratlos gewesen war.

Obwohl das totale Desaster vom 14. Dezember 1825 ihn gerade in dem Moment, als er seine persönlichen Verhältnisse geordnet hatte, völlig aus der Bahn warf und Verbannung, Zwangsarbeit und jahrzehntelange gesellschaftliche Ächtung nach sich zog, war Rosen im Rückblick stolz darauf, daran beteiligt gewesen zu sein. Diese Einstellung liegt seinen „Zapiski“ zugrunde. Die Zensur ließ die Veröffentlichung seiner Erinnerungen auf russisch im Zarenreich nicht zu, doch die gesellschaftliche Anerkennung und verbreitete Wertschätzung der Dekabristen konnten solche Maßnahmen nicht mehr verhindern. Zu beredt und journalistisch professionell hatte Herzen von seinem Londoner Exil aus die gescheiterten Putschisten zu Freiheitshelden aufgebaut. Diese Position machten sich die überlebenden Betroffenen zu eigen. Der greise Rosen durfte überzeugt sein, dass die Teilnahme am Aufstand und sein Bericht darüber ihm einen Platz in der Geschichte sichern würden. Dies war vor ihm nur wenigen seiner Vorfahren vergönnt gewesen. Dass diese Perspektive eine wesentliche Motivation seiner publizistischen Tätigkeit war, wird an der Chronik seiner Familie sichtbar, die er veröffentlicht hat.

¹³ Розен, А. Е., *Записки декабриста*, СПб. 2008, S. 43.

Bei aller Problematik der Gattung, die hier am Beispiel von Rosens Autobiographie aufgezeigt werden sollte, muss man sich aber gerechterweise doch dem Urteil jenes englischen Kritikers anschließen, der über die deutsche Erstausgabe seines Buches schrieb: „Wir verlassen den Baron Rosen mit Bedauern, weil sein Bericht über diese bewegten Jahre seines Lebens gleichermaßen für sein Herz und seinen Kopf spricht. Er hat den genauesten Bericht abgegeben, den wir von den Ereignissen der Revolte von St. Petersburg im Dezember 1825 [...] besitzen. Aber in seiner gesamten Erzählung findet sich kein bitterer oder anklagender Geist, und wenn er sich eines Vergehens schuldig gemacht hat, als er die Sache seines Landes der Disziplin seiner Farben vorzog, so hat er es schließlich gesühnt wie ein Gentleman.“¹⁴

Benjamin Specht

¹⁴ Anonymus, *Memoirs of a Russian Dekabrist*, „The Edinburgh Review“, Vol. 132, Edinburg 1870, S. 381.